

Matthias Schürmann

**Pleonastische  
Propositionen**

Warum es sie gibt  
und was sie sind

Klostermann **Weiße Reihe**

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

## Originalausgabe

© 2019 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.  
Gedruckt auf EOS Werkdruck von Salzer,  
alterungsbeständig  $\otimes$ ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.  
Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben  
Printed in Germany  
ISSN 2625-8218  
ISBN 978-3-465-04402-4

# Inhalt

Vorwort .....	8
Einleitung .....	9
I. Schiffers Konzeption pleonastischer Propositionen .....	13
1. Etwas-aus-nichts-Umformungen .....	16
2. Zur Existenz von Propositionen .....	21
3. Zur Natur von Propositionen .....	22
<i>3.1. Identitätsaussagen – 3.2. Klassische Einwände – 3.3. Der Propositionsbegriff – 3.4. Wahrheitsbedingungen, Geist- und Sprachunabhängigkeit und Abstraktheit – 3.5. „dass“-Sätze in Zuschreibungen – 3.6. Keine versteckte Natur?</i>	
4. Ontologischer Status pleonastischer Propositionen .....	39
<i>4.1. Fiktionale Charaktere und Etwas-aus-nichts-Umformungen – 4.2. Ontologische Abhängigkeit – 4.3. Die notwendige Existenz pleonastischer Propositionen</i>	
5. Pleonastische Begriffe .....	52
<i>5.1. Unliebsame Konsequenzen – 5.2. Konservative Erweiterungen – 5.3. ... und pleonastische Gegenstände</i>	
II. Pleonastische Propositionen (erster Teil) .....	61
1. Moderater Realismus .....	63
<i>1.1. Schiffers Argument für die notwendige Existenz – 1.2. Wahrheit und Existenz – 1.3. Zwischenfazit</i>	
2. Keine unliebsamen Konsequenzen .....	76
3. Pleonastische Äquivalente .....	80

III. Der erste Schritt des einfachen Arguments . . . . .	89
1. Pleonastische Äquivalente sind mitunter wahr . . . . .	92
1.1. <i>Balaguers Fiktionalist</i> – 1.2. <i>Argumentative Lasten</i> –	
1.3. <i>Propositionen und die physische Welt</i> – 1.4. <i>Ein argumentatives</i>	
<i>Ungleichgewicht</i>	
2. Pleonastische Äquivalente handeln von Gegenständen . . .	103
2.1. <i>Echte Prädikate</i> – 2.2. <i>Propositionstheorie und pleonastisches</i>	
<i>Äquivalent</i> – 2.3. <i>Synkategorema</i> – 2.4. <i>Einwände</i>	
IV. Der zweite Schritt des einfachen Arguments . . . . .	119
1. Gegenständliche und substitutionelle Quantoren . . . . .	120
2. Schiffers Wechsel . . . . .	124
2.1. <i>Remnants of Meaning</i> – 2.2. <i>The Things We Mean</i> –	
2.3. <i>Die Singuläre-Term-These</i> – 2.4. <i>... und die Frage nach der</i>	
<i>Existenz</i>	
3. Syntax-Prioritätsthese und Singuläre-Term-These . . . . .	134
V. Hofwebers Einwände gegen die einfachen Argumente . . .	141
1. Syntaktische und semantische singuläre Terme . . . . .	143
2. Erster Schritt . . . . .	145
2.1. <i>Strukturgetragene Fokussierungen</i> – 2.2. <i>Fokussierungen und</i>	
<i>„dass“-Sätze</i> – 2.3. <i>Fokussierungen und Identitätsaussagen</i> –	
2.4. <i>Inhalte und singuläre Terme</i> – 2.5. <i>Zwischenfazit</i>	
3. Zweiter Schritt . . . . .	153
3.1. <i>Die Mehrdeutigkeitsthese</i> – 3.2. <i>Kommunikation in partieller</i>	
<i>Unkenntnis</i> – 3.3. <i>Leere Ausdrücke</i> – 3.4. <i>Singuläre Terme und</i>	
<i>wahre Aussagen</i> – 3.5. <i>Spezifische und unspezifische Lesart</i> –	
3.6. <i>Extensionale Prädikate</i> – 3.7. <i>Weitere Beispiele für die Mehr-</i>	
<i>deutigkeitsthese?</i>	

VI. Der Ersetzungseinwand .....	169
1. Standardanalyse .....	170
2. Ersetzung von „dass“-Sätzen .....	173
3. Singuläre Terme und Ersetzung <i>salva congruitate</i> .....	178
<i>3.1. Ersetzung à la Rosefeldt – 3.2. Ersetzung à la Dolby</i>	
4. Singuläre Terme und Ersetzung <i>salva veritate</i> .....	183
<i>4.1. Die King-Künne-Analyse – 4.2. Einwände</i>	
VII. Pleonastische Propositionen (zweiter Teil) .....	199
1. Inhaltsbezogene pleonastische Äquivalente .....	201
2. Keine ungewöhnliche Relationsaussage .....	205
<i>2.1. Zuschreibungen – 2.2. Inhaltsbezogene Äquivalente</i>	
3. Beseitigung von Bedenken .....	214
<i>3.1. Gültigkeit alltäglicher Schlussfolgerungen – 3.2. Singuläre und generelle Terme – 3.3. „die Proposition, dass p“ als enge Apposition</i>	
VIII. Strukturierte und unstrukturierte Propositionen .....	225
1. Struktur-These .....	227
<i>1.1. Wahrheitswerte in möglichen Welten – 1.2. Semantische Werte – 1.3. Wahrheitsbedingungen</i>	
2. Begriffliche Erklärungen .....	236
Literaturverzeichnis .....	241
Personenregister .....	251
Sachregister .....	253

## Vorwort

Das vorliegende Buch ist aus meiner im Dezember 2017 der Universität Heidelberg vorgelegten Dissertation mit dem Titel „Der ontologische Status von Propositionen“ hervorgegangen. Es unterstützten mich dabei viele Personen, denen ich an dieser Stelle meine Dankbarkeit ausdrücken möchte.

Allen voran bedanke ich mich bei Andreas Kemmerling, dem Betreuer meines Promotionsvorhabens, der mich stets durch Rat und Tat unterstützte, bei Thomas Hofweber, der mich zu einem Forschungsaufenthalt in Chapel Hill einlud, und bei meiner Familie, die mir in allen Phasen der Arbeit beistand. Mein Dank gilt auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Veranstaltungen an und außerhalb der Universität Heidelberg, mit denen ich meine Arbeit diskutieren konnte und die mir viele hilfreiche Kommentare gaben. Für die finanzielle Unterstützung in Form eines Promotionsstipendiums bedanke ich mich beim Evangelischen Studienwerk.

*Much more than we might like to admit,  
the philosophical positions to which we  
are drawn are determined by psycholog-  
ical factors that are independent of any  
reasons we might have for occupying  
those positions*

(Schiffer 2017, S. 397)

## Einleitung

Der Begriff der Proposition ist ein zentraler Fachbegriff der Philosophie, der in vielen ihrer Bereiche Anwendung findet – etwa in der Metaphysik, Sprachphilosophie, Philosophie des Geistes, in der Logik und Erkenntnistheorie. Propositionen spielen dabei im Wesentlichen zwei theoretische Rollen: Sie fungieren zum einen als die sog. *Träger* von Wahrheitswerten – also als dasjenige, was im eigentlichen Sinn wahr ist oder auch nicht. Zum anderen sollen Propositionen die möglichen Inhalte geistiger Zustände und Akte sein – etwa der Inhalt von dem, was jemand sagt, oder auch der Inhalt von dem, was jemand glaubt, hofft, befürchtet etc. In der zeitgenössischen Debatte um Propositionen besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass Propositionen diese beiden theoretischen Rollen spielen. Äußerst kontrovers diskutiert ist dagegen die Frage, ob es tatsächlich Dinge gibt, die diese Rollen spielen – also, ob es Propositionen gibt.

Bereits Bernard Bolzano vertrat die Auffassung, dass ein und derselbe Gegenstand – ein sog. *Satz an sich* – sowohl der Träger von Wahrheitswerten ist, als auch der mögliche Inhalt bestimmter geistiger Akte, nämlich der von Urteilsakten. Gottlob Frege verwendete schließlich den Ausdruck „Gedanke“ in einer noch umfassenderen Weise zur Bezeichnung möglicher Inhalte geistiger Akte und Zustände.<sup>1</sup> So ist es auch vor allem dem enormen Einfluss seiner Arbeiten zu verdanken, dass der Begriff der Proposition zum Allgemeingut der zeitgenössischen Philosophie wurde.

<sup>1</sup> Zum Begriff der Proposition bei Bolzano und Frege vgl. bspw. Künne 1997, insb. S. 218ff.

Frege gilt nicht nur als derjenige, der den Propositionsbegriff zuerst klar auf die genannte Weise bestimmte, sondern er ist auch ein prominenter Vertreter der Auffassung, dass es sich bei Propositionen um Gegenstände einer besonderen Art handelt, nämlich um sog. *Abstrakta*. Propositionen sind abstrakt, weil sie sich weder zeitlich noch räumlich lokalisieren lassen. Das, was eine Person glaubt, können auch andere Personen glauben, und ein solcher Inhalt kann wahr sein, unabhängig davon, ob ihn irgendjemand irgendwo oder irgendwann für wahr hält. Dieses abstrakte Wesen mag die Existenz von Propositionen fragwürdig erscheinen lassen. Frege selbst war der Meinung, dass gewisse Vorgänge dadurch nur schwer nachzuvollziehen sind. Wie ist es etwa möglich, mit Propositionen zu interagieren, wenn sie doch weder räumlich noch zeitlich lokalisiert sind? Er hatte auf diese Frage keine zufriedenstellende Antwort – das geistige Erfassen einer Proposition sei, so Frege, *vielleicht der geheimnisvollste Vorgang von allen*.<sup>2</sup>

Die in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einsetzende Debatte um die Existenz von Propositionen, die noch bis heute andauert, nimmt insbesondere am abstrakten Wesen von Propositionen Anstoß. Nach einer Auffassung, die von der Mehrheit geteilt wird, sollten philosophische Theoriekonzeptionen gewissen Standards genügen, um als wissenschaftlich respektabel gelten zu können. Die Annahme, dass es Abstrakta wie Propositionen gibt, scheint mit solchen Auflagen nicht vereinbar zu sein. Nach Ansicht vieler Autoren sind abstrakte Propositionen höchst mysteriöse Gegenstände, etwa, weil das Problem nicht lösbar sei, wie sich Kenntnis von ihnen erlangen lässt. Es herrscht die Meinung vor, dass es wünschenswert ist, die Annahme der Existenz von abstrakten Propositionen zu vermeiden. Darüber, ob und wie genau sich dies verhindern lässt, wird noch gegenwärtig gestritten. Diskutiert wird etwa die Durchführbarkeit bestimmter Paraphrase-Programme – die Angabe bedeutungserhaltender Reformulierungen von Aussagen, in denen von Propositionen die Rede ist, durch solche, in denen nicht von ihnen die Rede ist. Ebenso werden Konzeptionen vorgebracht, nach denen Propositionen einer Art von

<sup>2</sup> Vgl. Frege 1897, S. 64.



Gegenständen angehören, deren Existenz für tolerierbar gehalten wird. Bisher aber sind solche Vorhaben nicht sonderlich ertragreich gewesen. Auch nach über einem halben Jahrhundert herrscht nicht einmal annähernd Einigkeit in der Frage, ob sich die Annahme der Existenz abstrakter Propositionen prinzipiell vermeiden lässt.

Es erscheint daher sinnvoll, die Frage nach der Existenz von Propositionen vor einem anderen Hintergrund zu verhandeln. Stephen Schiffer schlägt einen solchen vor. Nach ihm ist der Ausdruck „Proposition“ zwar ein philosophischer Fachterminus, aber das, was er bezeichnet, ist kein philosophisches Theorie-Konstrukt. Der Propositionsbegriff ist dagegen in einer genau bestimmbaren alltäglichen Praxis verankert. Aus ihr ergibt sich, dass Propositionen geist- und sprachunabhängige Abstrakta sind, denen Wahrheitsbedingungen sowohl essentiell als auch absolut zukommen. Zudem lässt sich ausgehend von dieser Praxis in Erfahrung bringen, ob es tatsächlich Dinge gibt, auf die sich Philosophen mit dem Ausdruck „Proposition“ beziehen: Die Antwort ist ein uneingeschränktes Ja. Warum also sollten Propositionen nicht existieren?

Eine solche Konzeption von Propositionen entwickle ich im vorliegenden Buch und verteidige sie gegen Einwände. In philosophischen Abhandlungen über Dinge einer bestimmten Art ist es üblich, zwei Sorten von Fragestellungen zu behandeln. Dies ist zum einen die Frage, wodurch sich Dinge dieser Art gegenüber Gegenständen anderer Art auszeichnen, und zum anderen die, ob es sie überhaupt gibt. Beide Fragen in puncto Propositionen versuche ich in diesem Buch zu beantworten.

Da ich darum bemüht bin, den argumentativen Hergang in den einzelnen Kapiteln nachvollziehbar darzustellen und ich dem Leser Wiederholungen ersparen möchte, begnüge ich mich an dieser Stelle mit einem nur kurzen Überblick über die einzelnen Kapitel: Mein Ausgangspunkt ist Schiffers Konzeption von Propositionen als sog. *pleonastische* Propositionen, die ich im ersten Kapitel rekonstruiere. Im zweiten Kapitel schlage ich eine Korrektur dieser Auffassung hinsichtlich der Annahme über den ontologischen Status von pleonastischen Propositionen vor. Im Anschluss beschäftige ich mich mit einem Argument für eine zentrale These dieser Konzeption, nämlich mit der, dass es Propositionen gibt. Dieses sog.

*einfache* Argument für die Existenz von Propositionen unterteile ich in zwei argumentative Schritte, die ich jeweils im dritten und vierten Kapitel behandle. Im fünften Kapitel verteidige ich das einfache Argument gegen Einwände, die Thomas Hofweber vorbringt. Auch im darauf folgenden Kapitel setze ich mich mit einem ernstzunehmenden Einwand auseinander. Er richtet sich aber nicht in erster Linie gegen die Existenz von Propositionen, sondern gegen eine Rolle, die sie in Aussagen spielen sollen, mit denen bestimmte geistige Akte oder Zustände Personen zugeschrieben werden. Ich halte diesen Einwand für überzeugend und nehme im siebten Kapitel eine letzte Modifikation der Konzeption pleonastischer Propositionen vor. Im achten Kapitel vergleiche ich schließlich meine Propositionskonzeption mit einer prominenten konkurrierenden Auffassung, nach der Propositionen strukturiert sind.

## I. Schiffers Konzeption pleonastischer Propositionen

Nach Schiffer sind Propositionen Gegenstände, auf die mit Ausdrücken des Schemas „dass  $p$ “ (im Folgenden kurz „dass“-Sätze) Bezug genommen wird. So werde beispielsweise in (1) oder auch (2), jeweils in einer Standardäußerung dieser Sätze und innerhalb eines bestimmten Kontexts,<sup>3</sup> auf die Proposition, dass Hunde oft bellen, Bezug genommen:

- (1) Dass Hunde oft bellen, ist wahr.
- (2) Anna glaubt, dass Hunde oft bellen.

Die Proposition, dass Hunde oft bellen, die von „dass Hunde oft bellen“ bezeichnet wird, ist *abstrakt, geist- und sprachunabhängig*, und sie hat zudem eine Wahrheitsbedingung sowohl *absolut* als auch *essentiell*. Schiffer beschreibt dies folgendermaßen:<sup>4</sup>

Die Proposition ist abstrakt, da sie keine Eigenschaften hat, die physische Gegenstände auszeichnen, etwa die, räumlich lokalisiert zu sein.

Geist- und sprachunabhängig sei sie in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist ihre Existenz unabhängig von der denkender oder sprechender Wesen (im Folgenden kurz *Personen*). Sie wurde nicht dadurch erschaffen, dass jemand an sie dachte oder etwas von ihr aussagte. Zum anderen lässt sie sich zwar mit Sätzen natürlicher Sprachen ausdrücken – „Hunde bellen oft“ –, gehört aber selbst keiner Sprache an.

Sie hat eine Bedingung, unter der sie wahr ist: Sie ist genau dann wahr, wenn Hunde oft bellen. Im Unterschied zu einem Satz, einer

<sup>3</sup> Die Zusätze „Standardäußerung“ und „innerhalb eines bestimmten Kontexts“ lasse ich im Folgenden zumeist weg.

<sup>4</sup> Vgl. bspw. Schiffer 2003b, S. 14.

bestimmten Laut- oder auch Zeichenfolge,<sup>5</sup> hat sie diese Wahrheitsbedingung sowohl *essentiell* – sie ist notwendigerweise genau dann wahr, wenn Hunde oft bellen – als auch *absolut* – d.h. ohne Relativierung auf irgendetwas. Auch eine bestimmte Laut- oder Zeichenfolge mag eine Wahrheitsbedingung haben. Sie hat sie aber weder essentiell noch absolut. So ist etwa „Hunde bellen oft“ nicht notwendigerweise genau dann wahr, wenn Hunde oft bellen. Beispielsweise wäre dieser Satz in einer Sprachgemeinschaft, die sich von der deutschen darin unterscheidet, dass der Ausdruck „Hunde“ wie der Ausdruck „Fische“ im Deutschen verwendet wird, genau dann wahr, wenn Fische oft bellen. Dies zeigt auch, dass der Satz „Hunde bellen oft“ nicht schlechterdings genau dann wahr ist, wenn Hunde oft bellen, sondern relativ zur Verwendung in einer bestimmten Sprache oder Sprachgemeinschaft. Schließlich unterliegt es sprachlichen Konventionen, welche Proposition mit diesem Satz ausgedrückt wird.

Mit seiner Konzeption von Propositionen als sog. *pleonastische* Propositionen legt Schiffer dar, dass solche abstrakten, geist- und sprachunabhängigen Gegenstände, die Wahrheitsbedingungen sowohl essentiell als auch absolut haben, existieren. In diesem Kapitel rekonstruiere ich vornehmlich seine Konzeption. Nachdem ich ihre Grundzüge im ersten Abschnitt kurz vorstelle, gehe ich im zweiten und dritten Abschnitt näher auf zwei ihrer zentralen Thesen ein: (i) eine begriffliche Praxis legt nahe, dass es pleonastische Propositionen gibt, und (ii) pleonastische Propositionen haben keine versteckte Natur.

Insbesondere die letztgenannte These, wonach sich ihre Natur vollständig von einer begrifflichen Praxis ablesen lässt, ist interpretationsbedürftig. Nachdem ich einen Deutungsvorschlag dieser These vorstelle, gehe ich der Frage nach, wie sie sich argumentativ

<sup>5</sup> Der Ausdruck „Satz“ wird umgangssprachlich nicht immer dazu verwendet, um eine bestimmte Laut- oder auch Zeichenfolge zu bezeichnen – sei es ein Vorkommnis oder auch einen Typ. So ist etwa in „Er hätte denselben Satz auch in stilistischer Hinsicht eleganter formulieren können“ offenbar nicht die Rede von einer solchen Folge. Ich verwende den Ausdruck „Satz“ im Folgenden dagegen weiterhin ausschließlich im Sinn von *Satzkörper*, einer bestimmten Laut- oder auch Zeichenfolge.

untermauern lässt. Schiffer deutet in dieser Sache ein Argument an: Pleonastische Propositionen haben deshalb keine versteckte Natur, weil ihnen ein verminderter ontologischer Status zukommt.

Im vierten Abschnitt dieses Kapitels beschäftige ich mich mit der Frage, was diesen verminderten ontologischen Status auszeichnet. Schiffer legt in dieser Sache das Bestehen einer Analogie zu ebenfalls pleonastisch konzipierten fiktionalen Charakteren nahe. Diese Analogie ist in puncto ontologischer Status jedoch nicht überzeugend. Es bleibt unklar, worin der verminderte ontologische Status von pleonastischen Propositionen bestehen soll. Dies ist für die Konzeption pleonastischer Propositionen insbesondere deshalb misslich, weil die These, dass sie keine versteckte Natur haben, nicht ausreichend argumentativ untermauert ist. Sie wird, wie ich kurz im fünften und letzten Abschnitt dieses Kapitels ausführe, auch nicht durch ein anderes Theorieelement der Schifferschen Konzeption gestützt.

### 1. *Etwas-aus-nichts-Umformungen*

Schiffer entwickelt seine Konzeption pleonastischer Propositionen in einer Reihe von Arbeiten. Während er noch 1987 in *Remnants of Meaning* die Auffassung vertritt, dass es Propositionen nicht gibt,<sup>6</sup> stellt er den Grundgedanken des neuen Ansatzes wohl zuerst im 1990 erschienenen Aufsatz *Meaning and Value* vor. Er entwickelt daraufhin die Konzeption pleonastischer Propositionen kontinuierlich weiter.<sup>7</sup> In der bisher letzten Fassung präsentiert er sie in *The Things We Mean*.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Schiffer 1987, insb. S. 234ff.

<sup>7</sup> Vgl. bspw. Schiffer 1994, 1996, 2000a-b u. 2001a-b.

<sup>8</sup> Vgl. Schiffer 2003b, insb. Kap. 2. Der Titel „The Things We Mean“ mag nahelegen, dass pleonastische Propositionen nach Schiffer auch die Bedeutung von Sätzen sind. Das ist aber nicht der Fall (vgl. insb. 2003b, Kap. 3). Nach einer Standardauffassung ist die Bedeutung eines Satzes wie etwa „Du bist hungrig“ eine *unvollständige* Proposition. Diese unvollständige Proposition lässt sich als das auffassen, was Kaplan den *Charakter* [character] eines Satzes nennt: eine Funktion, die einen bestimmten Kontext auf eine (vollständige) Proposition, den Inhalt des Satzes, abbildet. In einem Äußerungskontext etwa, in dem mit „du“ auf Shirley Bezug genommen wird, ist diese (vollständige) Proposition die, dass Shirley hungrig ist.

Die Bedeutung eines Satzes ist nach Schiffer nun durch eine funktionale Rolle bestimmt. Was auch immer die Bedeutung eines Satzes genau ist, sie ist dasjenige, was ein kompetenter Sprecher weiß, wenn er weiß, was der betreffende Satz bedeutet. Das Wissen um die genannte unvollständige Proposition – d.h. darum, welche Propositionen der Satz in bestimmten Kontexten ausdrückt – spielt diese Rolle jedoch nicht. Auch der Satz „Bist du hungrig?“ bedeutet etwas, er bedeutet aber nicht dasselbe wie der Satz „Du bist hungrig“. Jemand, der weiß, was die beiden Sätze jeweils bedeuten, der weiß auch, dass mit den Sätzen in einer (Standard-)Äußerung unterschiedliche Sprechakte ausgeführt werden – der des Aussagens und der des Fragens. Schiffer reichert die Standardauffassung nun um diesen Aspekt an: Den sog. *Charakter\** eines Satzes gibt er als geordnetes Paar von Sprechakt, der bei einer (Standard-)Äußerung des Satzes ausgeführt wird, und kontextinvarianter, unvollständiger Proposition an.

Nun setzt aber, wie Schiffer bemerkt, das Wissen eines kompetenten Sprechers um die Bedeutung eines Satzes allem Anschein nach nicht das

Eine zentrale Idee seiner Konzeption ist, dass Begriffe, unter die Gegenstände wie etwa Propositionen, Eigenschaften, Ereignisse und fiktionale Charaktere fallen, in Verbindung zu sog. *Etwas-aus-nichts-Umformungen* [something-from-nothing transformations] stehen.<sup>9</sup>

Eine Etwas-aus-nichts-Umformung ist ein gültiger Schluss von einer Aussage,<sup>10</sup> die nicht von einem Gegenstand bestimmter Art handelt, auf eine Aussage, die von einem solchen handelt. Die Gegenstände, von denen solche Aussagen handeln, nennt Schiffer *pleonastische* Gegenstände.<sup>11</sup>

Die Aussage, auf die in einer Etwas-aus-nichts-Umformung von einer Ausgangsaussage geschlossen wird, nennt Schiffer auch das *pleonastische Äquivalent* (der Ausgangsaussage). Sie handelt von einem pleonastischen Gegenstand und ist äquivalent mit der Ausgangsaussage, da auch der Schluss auf letztere gültig ist.

Eine Etwas-aus-nichts-Umformung, die in Verbindung mit dem Begriff der Proposition steht, ist beispielsweise der Schluss von der Aussage (3)<sup>12</sup> auf ihr pleonastisches Äquivalent (4):

Wissen um ein solches geordnetes Paar, den Charakter\*, voraus. Ist der Charakter\* also doch nicht die Bedeutung eines Satzes? Schiffer legt sich in dieser Sache nicht eindeutig fest (vgl. insb. 2003b, S. 119f.). Ich werde nicht näher auf die Frage eingehen, was die Bedeutung eines Satzes ist.

<sup>9</sup> Schiffer spricht etwa davon, dass solche Gegenstände durch Etwas-aus-nichts-Umformungen *unsere begrifflichen Systeme betreten* [enter our conceptual schemes] (vgl. bspw. 2005a, S. 364). Mit der Frage, was darunter genauer zu verstehen ist, beschäftige ich mich in diesem Kapitel.

<sup>10</sup> Von Aussagen ist in diesem Buch häufig die Rede und zwar insbesondere im Zusammenhang mit Aussagesätzen. Unter einer Aussage verstehe ich das, was mit dem Aussagesatz (in einer Standardäußerung und innerhalb eines bestimmten Kontexts) ausgedrückt wird, eine Proposition.

<sup>11</sup> Vgl. bspw. 2003b, S. 51. Schiffer schreibt über seine Auszeichnung „pleonastisch“ gelegentlich auch, dass sie auf einen *deflationären* oder *minimalen Status* der betreffenden Gegenstände hinweisen soll (vgl. bspw. 2000a, S. 6). Vgl. dazu auch Anmerkung 36 dieses Buchs.

<sup>12</sup> Um meine Ausdrucksweise nicht unnötig umständlich zu machen, verwende ich Verweise wie „(3)“ nicht nur, um mich auf einen Satz zu beziehen, sondern auch, um das zu bezeichnen, was mit dem Satz (in einer Standardäußerung und innerhalb eines bestimmten Kontexts) ausgedrückt wird.

- (3) Shirley ist ein Hund.  
 (4) Dass Shirley ein Hund ist, ist wahr.

Die Rede von Etwas-aus-nichts-Umformungen legt nahe, dass (4) etwas ist, das (3) nicht ist. Nun kommt im Satz (4), der das pleonastische Äquivalent ausdrückt,<sup>13</sup> offenbar ein singularer Term vor, der im Satz (3) nicht vorkommt: „dass Shirley ein Hund ist“. Er wird prima facie in logischer Subjektposition verwendet und mit ihm wird allem Anschein nach auf eine Proposition Bezug genommen. So ist nach Schiffer der Zusatz „die Proposition“ etwa in (5) überflüssig:<sup>14</sup>

- (5) Die Proposition, dass Shirley ein Hund ist, ist wahr.

Zudem ist die in der Umgangssprache geläufige Formulierung (6) lediglich eine stilistische Variante von (5):<sup>15</sup>

- (6) Es ist wahr, dass Shirley ein Hund ist.

Der „dass“-Satz in (4) – so wie vermutlich ebenfalls der in (6) – ist, wie Schiffer auch schreibt, ein *pleonastisches Geschenk* des Satzes (3).<sup>16</sup> Ihren Gebrauch in pleonastischen Äquivalenten wie (4) nennt Schiffer gelegentlich auch einen *vergegenständlichenden* [hypostatizing] Gebrauch.

Die Etwas-aus-nichts-Umformung ist zwar gültig, sie ist aber offensichtlich nicht formal gültig. Der Schluss von etwa (3) auf (4) ist dagegen nach Schiffer aus begrifflichen Gründen gültig.<sup>17</sup> Wer über

Der Vorspann – „der Satz“ oder „die Aussage“ – dient gelegentlich der Disambiguierung und soll Missverständnissen vorbeugen.

<sup>13</sup> Im Vertrauen auf das Entgegenkommen des Lesers bediene ich mich – wenn keine Missverständnisse drohen – gelegentlich einer laxeren Formulierung und spreche auch dann vom pleonastischen Äquivalent, wenn ich den Satz meine, der es ausdrückt.

<sup>14</sup> Vgl. Schiffer 1996, S. 150 u. 2001b, S. 190.

<sup>15</sup> Vgl. insb. Schiffer 1994, S. 305, Anm. 20.

<sup>16</sup> Vgl. Schiffer 1990, S. 604.

<sup>17</sup> Vgl. bspw. Schiffer 2005a, S. 364f.



den Begriff der Proposition verfügt, der weiß a priori, dass die entsprechende Konditionalaussage wahr ist. Zudem lässt sich auch allein aus begrifflichen Gründen einsehen, dass (3) und (4) äquivalent sind – wer über den Begriff der Proposition verfügt, der weiß auch a priori, dass das mit „Wenn es wahr ist, dass Shirley ein Hund ist, dann ist Shirley ein Hund“ Ausgedrückte wahr ist.

Die Anerkennung der Gültigkeit solcher Etwas-aus-nichts-Umformungen ist offenbar schlicht ein Faktum unserer begrifflichen Praxis. Wer versteht, was es heißt, dass Shirley ein Hund ist, und, was es heißt, dass es wahr ist, dass Shirley ein Hund ist, der kann nicht eins von beiden bestreiten, ohne zugleich das andere zu bestreiten.

Bei der Praxis der Anerkennung der Gültigkeit dieser Etwas-aus-nichts-Umformungen scheint es keine Rolle zu spielen, um welche Aussage es sich im Einzelnen handelt, von der auf ein pleonastisches Äquivalent geschlossen wird. Dieser Umstand lässt sich schematisch festhalten, und zwar mit dem sog. *Wahrheitsschema* (W):

(W) Dass  $p$ , ist genau dann wahr, wenn  $p$ .

Beliebige (kontradiktionsfreie) Instanzen von (W) sind begrifflich wahr.<sup>18</sup>

Neben Etwas-aus-nichts-Umformungen für propositionsbezeichnende Ausdrücke,<sup>19</sup> führt Schiffer auch solche für Ausdrücke

<sup>18</sup> Vgl. bspw. Schiffer 1996, S. 159f. u. 164. Horwich argumentiert etwa dafür, dass sich im Lichte bestimmter Paradoxien wie etwa dem Lügner-Paradox Kontradiktionen aus dem Wahrheitsschema ableiten lassen (vgl. 1998, S. 40f.). Das bestreitet auch Schiffer nicht. Teilnehmer an der Praxis der Anerkennung der Gültigkeit von Etwas-aus-nichts-Umformungen sind nicht immer dazu bereit, Instanzen des Wahrheitsschemas als wahr anzuerkennen, etwa dann nicht, wenn sich herausstellt, dass die Anerkennung der Wahrheit einer bestimmten Instanz zu Paradoxien führt. In diesem Sinn mögen Etwas-aus-nichts-Umformungen *unvollkommen* sein (vgl. dazu insb. Schiffer 1996, S. 164ff.). Ich erwähne diese Einschränkung im Folgenden nicht mehr eigens.

<sup>19</sup> Im Folgenden rede ich gelegentlich von Etwas-aus-nichts-Umformungen *für* bestimmte Ausdrücke. Darunter ist zu verstehen, dass im Satz, der

an, mit denen allem Anschein nach auf Gegenstände anderer Art Bezug genommen wird. So etwa Ausdrücke, mit denen auf Eigenschaften Bezug genommen wird.<sup>20</sup> Aus (3) folgt ebenfalls die Aussage (7) (und auch umgekehrt):

(7) Shirley hat die Eigenschaft, ein Hund zu sein.

Im Satz (7) ist auch in diesem Fall allem Anschein nach etwas, das in (3) nicht enthalten ist: nämlich der singuläre Term „die Eigenschaft, ein Hund zu sein“.

Wer über den Begriff der Eigenschaft verfügt, der wisse a priori, dass das, was mit dem entsprechenden Bikonditional ausgedrückt wird – „Shirley ist genau dann ein Hund, wenn Shirley die Eigenschaft hat, ein Hund zu sein“ – wahr ist.

Auch im Falle von Eigenschaften geht nach Schiffer Begriffsbesitz mit einem *vergegenständlichenden* Gebrauch einher: nämlich mit dem von singulären Termen des Schemas „die Eigenschaft,  $F$  zu sein“ im pleonastischen Äquivalent der Form „ $a$  hat die Eigenschaft,  $F$  zu sein“.

Auch dabei scheint es kaum eine Rolle zu spielen, um welches  $F$  es sich im Einzelnen handelt. Schematisch fassen lässt sich dies mit dem sog. *Exemplifizierungsschema* (E):

(E)  $a$  hat genau dann die Eigenschaft,  $F$  zu sein, wenn  $a$   $F$  ist.

Zwar entwickelt Schiffer die Konzeption pleonastischer Propositionen oftmals in direkter Analogie zu der von anderen pleonastischen Gegenständen wie etwa Eigenschaften, sein Hauptaugenmerk liegt dabei jedoch auf ersteren.

die Aussage ausdrückt, auf die in der Etwas-aus-nichts-Umformung geschlossen wird – das pleonastische Äquivalent –, allem Anschein nach ein singulärer Term enthalten ist, der im Ausgangssatz nicht enthalten ist.

<sup>20</sup> Vgl. bspw. Schiffer 2003b, S. 49 u. 61. Auf Etwas-aus-nichts-Umformungen für Ausdrücke, die fiktionale Charaktere bezeichnen, komme ich im Unterabschnitt 4.1 dieses Kapitels ausführlicher zu sprechen. Mit der Frage, ob es auch Etwas-aus-nichts-Umformungen für Ausdrücke gibt, die andere Arten von Gegenständen bezeichnen, beschäftige ich mich kurz am Ende des zweiten Kapitels (vgl. S. 84f.).